

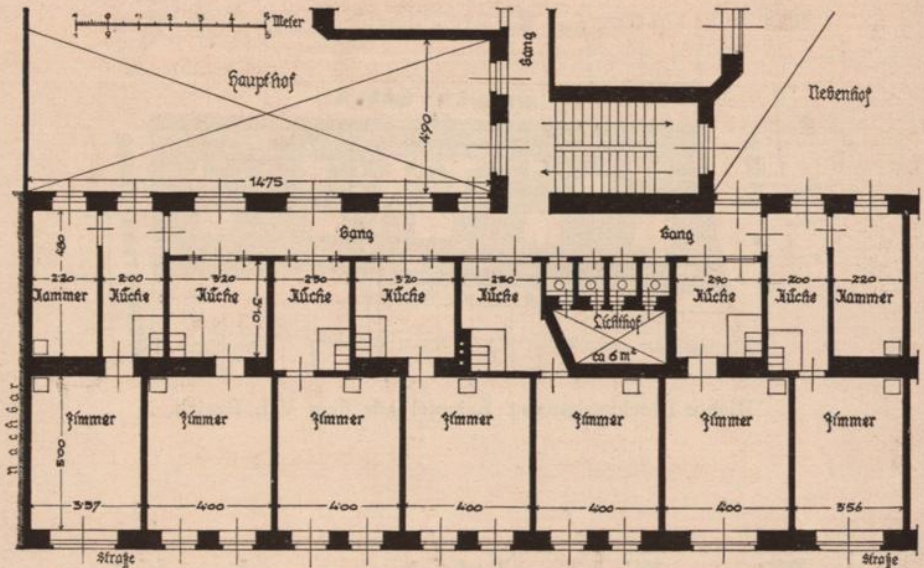
Dichte Blockverbauung. Beispiel aus dem VII. Bezirk.

## Die Wiener Wohnverhältnisse vor dem Kriege.

Alle Quellen, die uns zu Gebote stehen, liefern Beweise dafür, daß Wohnungsnot, ja, furchtbares Wohnungselend ständig in Wien herrschten. Die ziffermäßigen Nachweise, auf die hier wegen Raum-mangel nicht eingegangen werden soll, liegen in den Ergebnissen der Wohnungszählungen der Jahre 1900 und 1910 vor. Bei der Wohnungszählung des Jahres 1917 wurde eine Raumbezeichnung verwendet, die hier erläutert werden soll, da sie zwar in Wien ortsüblich, anderwärts aber wenig gebräuchlich ist — das **K a b i n e t t**.

Das Kabinett ist ein meist heizbarer, nicht immer unmittelbar belichteter Raum, der ebenso regelmäßig ein Fenster aufweist wie das Zimmer deren zumindest zwei. Es kann daher ziemlich richtig mit der Hälfte eines Zimmers gewertet werden. Die Unterscheidung zwischen Zimmer und Kabinett ist notwendig, weil bei der bloßen Zählung von Wohnräumen sehr verschiedenartige Wohnungen in die gleiche Gruppe gekommen wären. Bemerkenswert ist, daß bei dieser Aufstellung eine Wohnung, aus drei Zimmern und einem Kabinett bestehend, schon als große (!) Mittelwohnung bezeichnet wurde; hieraus ersieht man, wie knapp in Wien seit jeher der Wohnraum zugemessen war.

Die große Mehrheit der Wiener Bevölkerung lebte in Kleinwohnungen von Zimmer und Küche oder Kabinett und Küche. Noch dazu waren diese Kleinwohnungen häufig überfüllt und wiesen sechs und mehr Insassen auf, darunter bei über ein Viertel der Wohnungen auch Untermieter und Bettgeher. Verschiedene Veröffentlichungen des Handelsministeriums aus der Zeit 1912 bis 1914 lassen die besonders ungünstigen Wohnungsverhältnisse der Arbeiterfamilien erkennen, wo es nicht selten war, daß größere Kinder mit Bettgehern des anderen



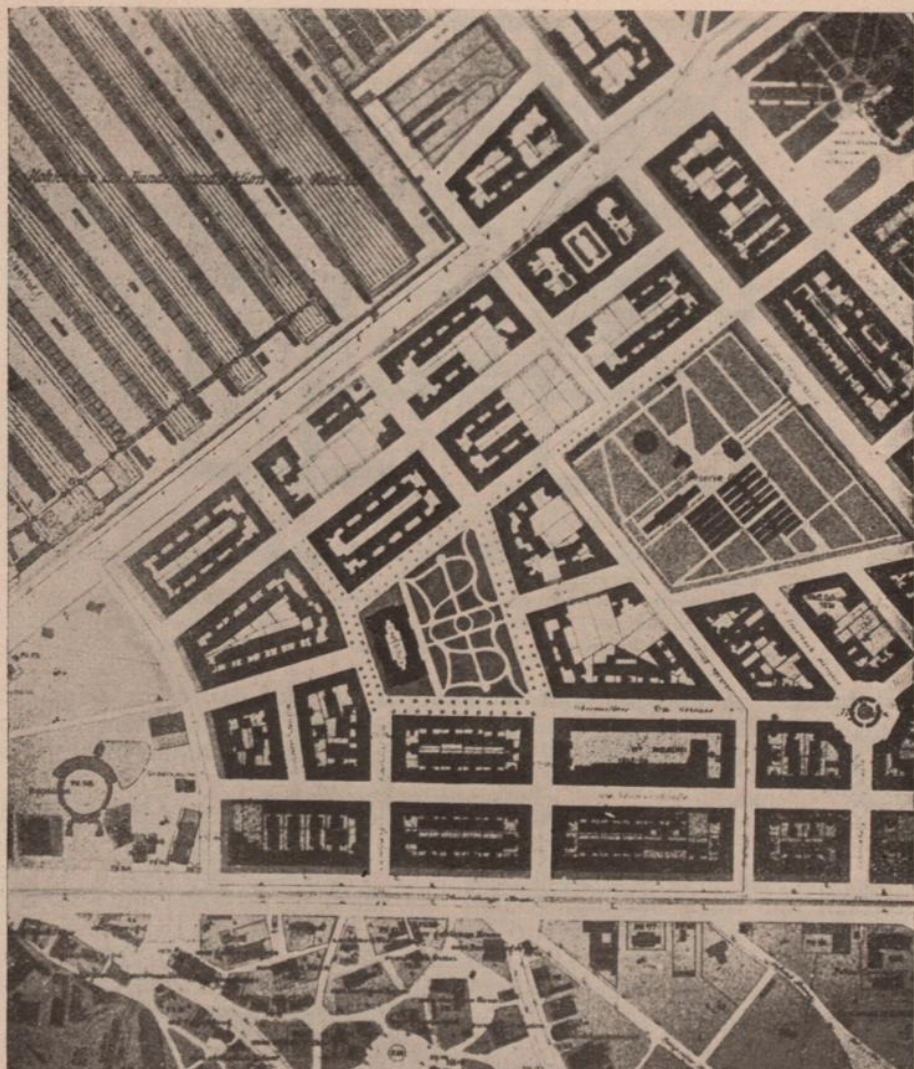
Grundriß eines Wohnhauses der Vorkriegszeit mit indirekt belichteten und belüfteten Gangküchen und aneinandergereihten gemeinsamen Aborten.

Geschlechts den Schlafrum teilen mußten. / Daß diese Verhältnisse durch den verlorenen Krieg noch eine wesentliche Verschlechterung erfuhren, liegt auf der Hand; desgleichen die Unmöglichkeit, diese Übelstände selbst bei aufopferungsvollster Arbeit rasch auszutilgen.

/ Am 12. April 1917 wurden 554.545 Wohnungen gezählt. Davon entfielen 405.991 oder 73'21 Prozent auf die Kategorie der Kleinwohnungen. Wie diese „Kleinwohnungen“ beschaffen sind, kann man daraus entnehmen, daß nicht weniger als 30.534 oder 5'5 Prozent selbständige Kabinette ohne jeden Nebenraum waren, ferner 10.865 oder rund zwei Prozent nur aus einem Zimmer ohne jeden Nebenraum bestanden und 37.426 oder 6'75 Prozent lediglich Küche und Kabinett, also nur einen halben Wohnraum aufwiesen. Die aus Zimmer und Küche bestehenden Wohnungen der Vorkriegszeit hatten eine Fläche von 25 bis 28 Quadratmeter, bei Küche und Kabinett gar nur 16 bis 18 Quadratmeter. / (Die Ledigenzimmer in den neuen Gemeindebauten sind, abgesehen von allen Bequemlichkeiten, 18 bis 22 Quadratmeter groß, und die kleinste Familienwohnung, aus Zimmer und Küche bestehend, umfaßt 37'5 Quadratmeter.)

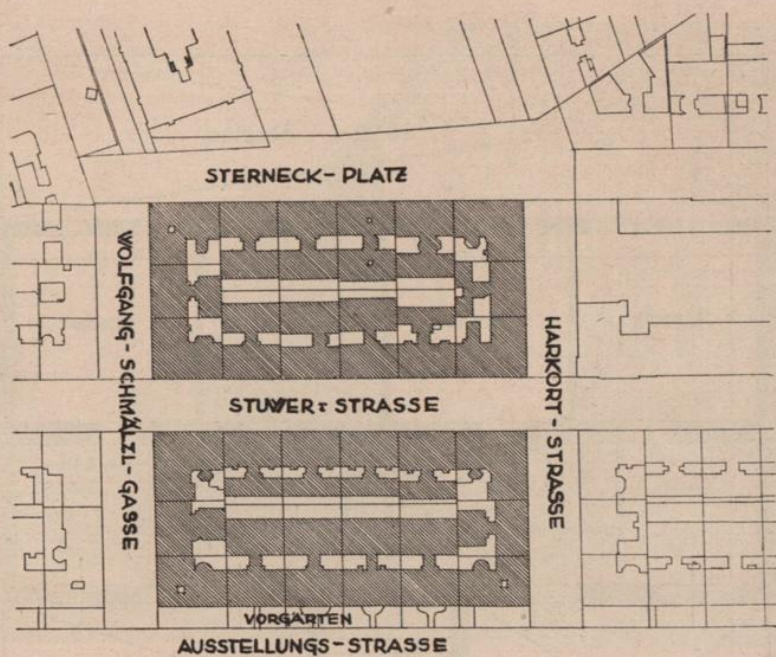
/ Der Anteil der kleinen Mittelwohnungen betrug 9'35 Prozent, große Mittelwohnungen gab es 12'58 Prozent und bloß 4'85 Prozent des Gesamtbestandes der Wohnungen waren Großwohnungen. / In den vorzugsweise von Arbeitern bewohnten Bezirken ist der Anteil an Kleinwohnungen, und zwar vornehmlich der Wohnungen, die nur aus einem Wohnraum oder gar nur aus einem halben bestehen, bis zu 90 Prozent





Die rücksichtslose Grundausschrotung erfaßt ein ganz neu erschlossenes Baugelände. Baudichte in einem zwischen 1898 und 1910 ausgebauten Stadtviertel. (II. Bezirk zwischen Ausstellungsstraße und Lassallestraße.)

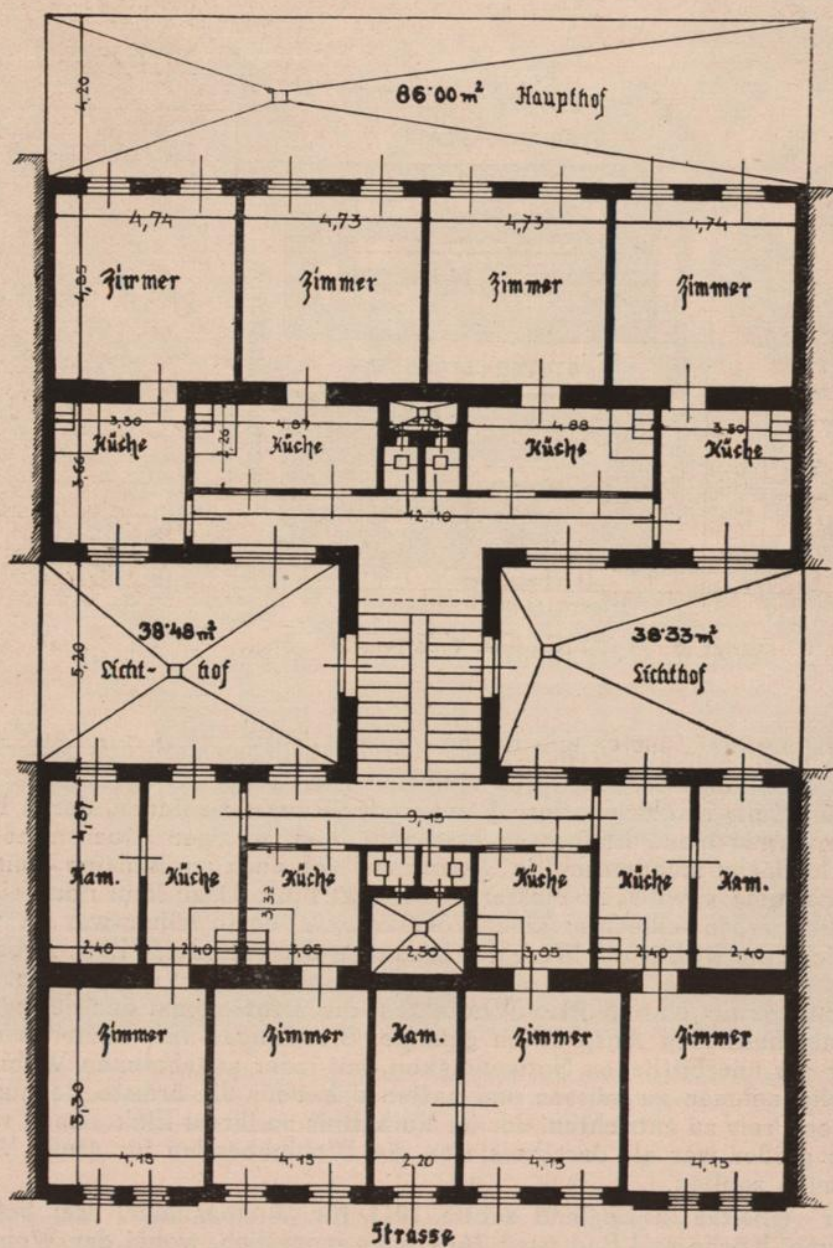
mauer verläuft und in den die Eingänge aller Wohnungen münden. Die Küchen und Vorräume, soweit letztere überhaupt vorhanden sind, haben ihre Fenster auf diesen Gang, entbehren daher des direkten Lichtzutrittes und können auch nicht unmittelbar ins Freie gelüftet werden. Die Aborte sind nur in geringer Anzahl vorhanden. Ein Abort dient stets für zwei oder mehrere Wohnungen. Sie sind in der Regel in



Zwei Baublöcke aus dem auf Seite 6 dargestellten Stadtviertel.

kleineren oder größeren Gruppen vereinigt, liegen natürlich außerhalb des Wohnungsverbandes und sind nur vom Gang aus zugänglich. Nur allzu häufig sind fensterlose Räume oder Räume zu finden, deren Fenster nur in einen kleinen Lichtschacht von wenigen Quadratmetern Bodenfläche münden und in denen man sich auch am hellsten Sonnentag in eine ägyptische Finsternis versetzt fühlt. Dazu kam noch eines: je kleiner, je schlechter eine Wohnung war, desto höher war im Vergleich zum wirklichen Wert der Wohnung der geforderte Zins. Arbeiter und Angestellte mußten ein Fünftel, oft sogar ein Viertel ihres Einkommens für eine Wohnung bezahlen, die nicht einmal den geringsten gesundheitlichen Ansprüchen genügte. Sie standen fast immer wieder vor der unerbittlichen Notwendigkeit, mit jeder angebotenen Wohnung vorliebnehmen zu müssen und hatten dabei für die ärmste Behausung einen Preis zu entrichten, der im Verhältnis zu ihrem Einkommen weit aus größer war als der Preis, den die Wohlhabenden für große Wohnungen zahlten.

Der Arbeiter in England zahlte 1911 für Wohnzimmer, drei Schlafräume, Küche und Bad rund 26 Kronen monatlich, wobei der Wohnort von London aus in 25 Minuten mit der Untergrundbahn zu erreichen war. Um rund 57 Kronen monatlich konnte man in der Hauptstadt Großbritanniens ein gut möbliertes Einfamilienhaus samt Garten, Bad und elektrischer Beleuchtung mieten. Zu jener Zeit zahlte man in Wien



Der Grundriß eines Hauses aus dem auf Seite 6 dargestellten Stadtviertel.  
(II, Sterneckplatz 20; erbaut 1899.)



Ein Straßenbild aus dem auf Seite 6 dargestellten Stadtviertel. (II, Stuverstraße.)

für eine aus Zimmer und Küche bestehende Wohnung rund 30 Kronen monatlich.

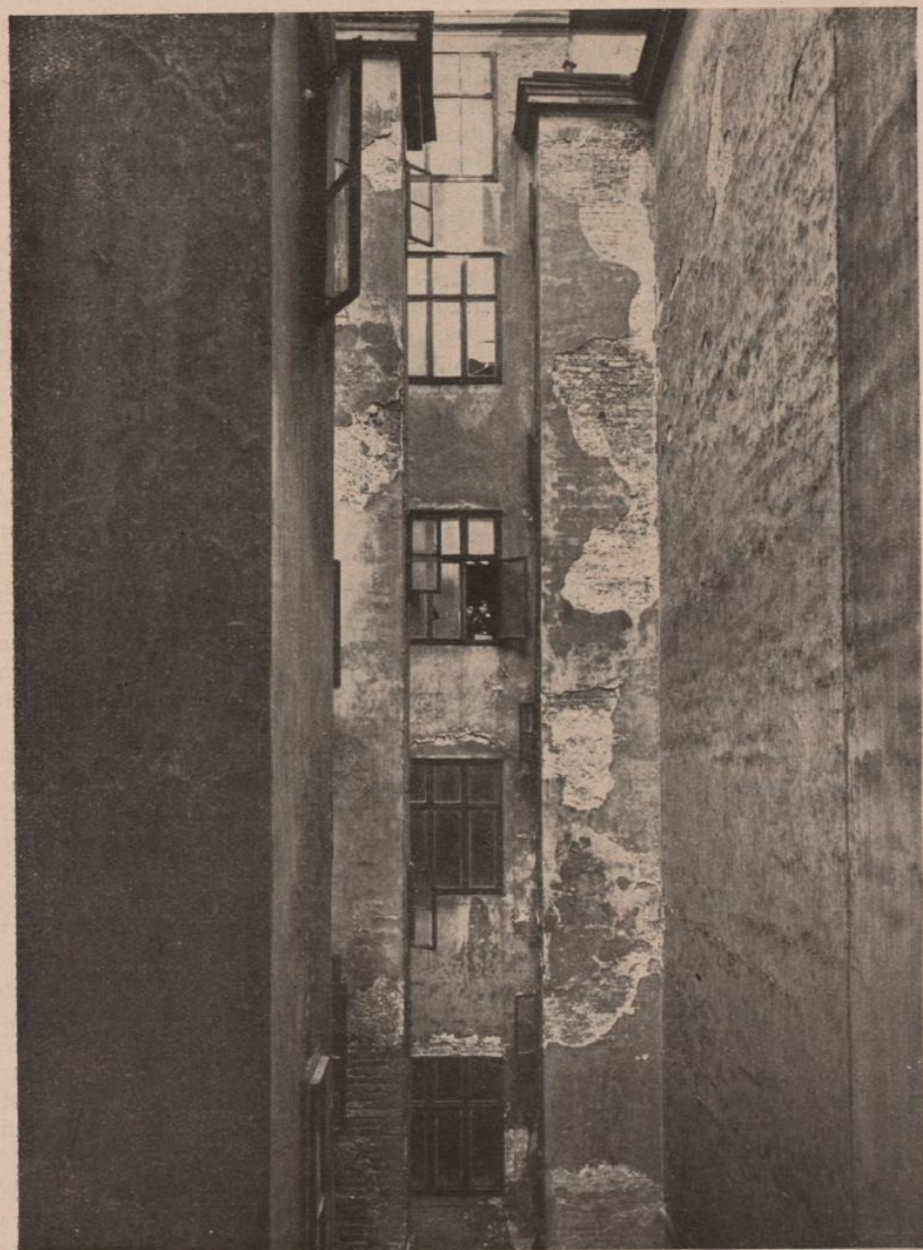
Die unerträgliche Belastung des Haushaltes durch den enorm hohen Zins zwang die meisten Inhaber von Kleinwohnungen zur Aufnahme von Untermieter und Bettgehern, auf deren Schultern ein Teil des sonst unerschwinglichen Zinses überwältigt wurde. Den Druck des Elends, der auf den Insassen der meisten Wiener Kleinwohnungen der Vorkriegszeit lastet, schildert anschaulich der berühmte Nationalökonom, der verstorbene Universitätsprofessor Philippovich, in folgenden Sätzen: „Man kann Wohnung für Wohnung abschreiten, es fehlt alles, was wir als Grundlage gesunden, bürgerlichen Lebens zu sehen gewohnt sind. Die Wohnung ist nur eine Schutzdecke vor den Unbilden der Witterung, ein Nachtlager, das bei der Enge, in der sich die Menschen drängen, bei dem Mangel an Ruhe, an Luft, an Reinlichkeit, nie dem erschöpften Körper zu Ruhestätte werden kann... Diese Wohnungen bieten keine Behaglichkeit und keine Erquickung, sie haben keinen Reiz für den von der Arbeit Abgemühten. Wer in sie hinabgesunken oder hineingeboren wurde, muß körperlich und geistig verkümmern und verwelken oder verwildern.“

Es ist nützlich in alten Zeitungen zu blättern und nachzulesen, welche entsetzlichen Tragödien sich in den letzten Vorkriegsjahren abspielten, als deren unmittelbare Ursache die in Wien schon ins krisenhafte ge-



Ein Blick in den Hof eines Hauses in dem auf Seite 6 dargestellten Stadtviertel.  
(II, Sterneckplatz 20; erbaut 1899.)





Der „Lichthof“ des auf Seite 8 dargestellten Hauses.

stiegene Wohnungsnot anzusehen war. Es ist erschütternd zu lesen, daß unter den vielen Obdachlosen jener Zeit zahlreiche Familienväter waren, die infolge der bekannten Abneigung der Hausbesitzer gegen die Aufnahme kinderreicher Familien keine Wohnung finden konnten. Dabei muß man eine Tatsache von ausschlaggebender Bedeutung festhalten: Je größer die Familie ist, um so kleiner ist die Verbrauchsquote aus dem Einkommen, die auf jeden Kopf der Familie entfällt, um so weniger konnte auf die Wohnung verwendet werden. Daraus ergibt sich, daß unter den Mietzinsverhältnissen der Vorkriegszeit als mittelbare und unmittelbare Folge der damaligen Boden- und Steuerpolitik die kinderreichen Familien der Armen sich mit den schlechtesten und kleinsten Wohnungen begnügen mußten. Die Furcht, überhaupt keine geeignete Wohnung mehr zu finden, bewog häufig die Mieter, auch unter den drückendsten Umständen auszuharren, um nur das Gespenst der Kündigung abzuwehren. Man darf nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß in den letzten Vorkriegsjahren besonders die Zahl der erbauten Kleinwohnungen weit hinter dem Bedarf zurückblieb und vornehmlich die Anzahl der Drei- und Mehrzimmerwohnungen eine Vermehrung erfuhr. Wenn man der Statistik entnimmt, daß es im Jahre 1910 auf tausend Wohnungen nur drei leerstehende gab und diese Ziffer im Jahre 1914 auf fünf „stieg“, dann muß man zugeben, daß es auch damals von diesem Gesichtspunkt aus, also abgesehen vom Mietzins, nicht zutraf, daß jedermann sich die ihm passende Wohnung aussuchen konnte. Viele vergessen auch darauf, daß die Gemeindeverwaltung ihre Aufgabe nicht nur darin erblickt, neue Wohnungen zu erbauen, sondern daß sie auch viele schlechte Wohnungen beseitigte und noch beseitigen wird.

Es gibt Menschen, die jener viel besungenen guten alten Zeit nachtrauern. Lassen wir die Ziffern zu ihnen sprechen: Das Obdachlosenasyl der Gemeinde beherbergte im Jahre 1910 64.222 Personen oder 3,28 Prozent der Gesamtbevölkerung, darunter 7058 Kinder. Im Jahre 1912 wurden 96.878 Menschen aufgenommen, unter ihnen 20.071 Kinder. Der private Asylverein allein, dessen Initiative die Gemeindeverwaltung den Löwenanteil dieser Fürsorge überließ, beherbergte im Jahre 1913 461.472 Personen, davon waren 29.915 Kinder.

Die in Wien üblichen Bezeichnungen „Partei“ und „Hausherr“ drücken schon am besten das Verhältnis aus, das zwischen Mieter und Hausbesitzer bestand. Nur zu häufig kam es vor, daß Hausherrn, wenn sie beim Einziehen der Partei bemerkten, daß diese Kinder habe, oder bloß weil mittlerweile für die Wohnung ein höheres Angebot gemacht wurde, sofort wieder die Kündigung vornahmen. Schon im nächsten Monat mußte die Partei wieder ausziehen.

Alle Wohnungsmißstände wurden von den amtlichen Faktoren teilnahmslos betrachtet und die fortschreitende Verschlechterung der Wohnverhältnisse — mit ganz wenigen Ausnahmen — gleichgültig hingenommen. Wie wenig auf dem Gebiet des Wohnungswesens von den öffentlichen Verwaltungen geleistet wurde, erhellt aus den damaligen städtischen Voranschlägen, in denen man vergebens nach einer Ausgabenpost für die Verbesserung des Wohnungselends suchen wird.

Es hat schon zu jener Zeit nicht an Stimmen gefehlt, die immer wieder und wieder darauf hinwiesen, doch endlich mit dem Vorurteil zu brechen, daß die Gesundung des Wohnungswesens der ärmeren Klassen, das durch Jahrzehnte gänzlich vernachlässigt wurde, sich ganz und gar mit den üblichen Vorkehrungen werde erreichen lassen. Man kann es unter diesen Umständen nicht als Großtat bezeichnen, daß im Jahre 1911 endlich der Bau von ein paar Hundert Notstandswohnungen beschlossen wurde. Wenn für die Bediensteten des Gaswerkes, des Elektrizitätswerkes und der Straßenbahnen Wohnungen errichtet wurden und man in der Statistik über „Die gemeinnützigen Kleinwohnungsanlagen der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder“ vom 17. April 1910 liest, daß es im Land Niederösterreich 13.691 solcher Wohnungen mit 54.039 Bewohnern gab, so muß man sich eines vor Augen halten: diese Anlagen verdankten ihr Entstehen nicht einem erwachenden sozialen Gewissen, sondern der kapitalistischen Einsicht, ein unter erträglichen Verhältnissen wohnender Arbeiter könne mehr leisten, als wenn er in dumpfen Höhlen wohne. Eine Hauptbefürchtung der Gewaltigen jener Zeit erfüllte sich nicht: Die Mieter der Notstandswohnungen bezahlten ihren Zins so pünktlich, daß der viel befürchtete Ausfall infolge ausständiger Mieten nur einige wenige Prozent des Gesamtzinses ausmachte.

Das Bild, das sich solcherart vor unseren Augen aufrollt, wird noch düsterer, wenn man erwägt, daß die Gemeindeverwaltung in der Vorkriegszeit den größten Teil ihrer Einnahmen aus der Besteuerung der Wohnungen bezogen hat. Entfielen doch von den Steuereinnahmen der Gemeinde im Jahre 1913 zwei Drittel auf Mietsteuern.